

Margot Rickers

Jesus Christus in den Weltreligionen

Über den Umgang mit der Thematik in einer städtischen evangelischen Grundschule

Der vorliegende Erfahrungsbericht knüpft an einen Beitrag an, der 1992 in diesem Jahrbuch über interkulturelles und interreligiöses Leben und Lernen in der Annaschule Aachen zu lesen war. Im folgenden wird nun einer spezielleren Thematik im Rahmen interreligiösen Arbeitens nachgegangen: Jesus Christus in den Weltreligionen.

Die Annaschule im Zentrum der Großstadt Aachen wird augenblicklich von 390 Kindern aus 43 Nationen besucht. Etwa ein Viertel der Kinder stammt aus Familien mit mindestens einem nichtdeutschsprachigen Elternteil. Der Bezirk der Annaschule als einziger evangelischer Grundschule erstreckt sich über ganz Aachen. Auch Deutsche aus dem Euregio-Gebiet (Belgien und Niederlande) beantragen für ihre schulpflichtigen Kinder die Aufnahme, für Kinder also, die als Deutsche im Ausland leben. Unter der Voraussetzung, dass sich die Eltern mit der konfessionellen Ausrichtung einverstanden erklären, können Kinder aller Religionen, Konfessionen und Konfessionslose oder religiös Anonyme aufgenommen werden. Augenblicklich sind mehr als sechzehn verschiedene Richtungen vertreten.

Alle Kinder nehmen an einem evangelischen Religionsunterricht teil. Aber – könnte man sagen – Gott hat in der Annaschule viele Namen. Diese kommen in der Schule und besonders im Religionsunterricht zur Sprache. Dabei ist es relativ einfach, über Rituale, Feste und Feiertage zu sprechen oder sogar ein wenig daran teilzuhaben. Kinder und Eltern unterstützen die Schule dabei gern.

Aber Religionsunterricht befasst sich mit mehr als nur dem rein phänomenologischen Vergleich oder der Fest- und Feiersituation. Er sollte auch die Bedeutung von Religion im individuellen und gesellschaftlichen Leben an jeweils konkreten Beispielen thematisieren. Durch Interpretation von Texten, Symbolen, Liedern, Bildern oder Erlebnissen, durch Rollenspiele und künstlerische Gestaltung von Situationen und den Besuch religiöser Stätten finden die Kinder Möglichkeiten, sich in andere Menschen hineinzusetzen, fremde Vorstellungen nachzuvollziehen, andere Regeln und Normen zu sehen und auf diesem Wege die eigenen besser zu erkennen oder sich ihrer überhaupt bewusst zu werden. Dabei muss ich meine Rolle als evangelische Religionslehrerin besonders gut reflektieren: Jeder weiß, dass der Einfluss einer Grundschullehrerin groß ist.

Früher oder später kann in einem interkulturell angelegten Religionsunterricht die Frage auftauchen, ob Jesus auch in anderen Religionen vorkommt und, wenn ja, welche Rolle er dort spielt. Bekanntlich ist es schon schwierig genug, den historischen Jesus von Nazareth und den auferstandenen Christus der ersten frühchristlichen Gemeinden in der Grundschule zu thematisieren. Die Verfasser der neutestamentlichen Schriften

zeichnen kein einheitliches Bild. Sie haben uns Deutungsdokumente der ersten Gemeinden hinterlassen. Wie kompliziert mag es dann wohl sein, in einer mir fremden Religion Aussagen über Jesus Christus zu finden und gegebenenfalls korrekt zu deuten?

Religionskundliche und religionswissenschaftliche Veröffentlichungen stellen im allgemeinen spezifische Besonderheiten der uns fremden Religionen dar, ohne auf die Rolle Jesu eigens einzugehen. Deshalb versuche ich auch in diesem Themenbereich, Quellen auszuschöpfen, die mir das interessante Umfeld der Annaschule bietet. Über die Gespräche mit Kindern hinaus bitte ich auskunftsfähige Eltern und Experten in den religiösen Zentren anderer Konfessionen und Religionen um Interviews, die beides enthalten sollten: sachliche Information und persönliche Position.

Solange es noch keine Ausbildungsmöglichkeit für interkulturelle Arbeit gibt, sind wir angewiesen auf Informationen, Aktionen und Engagement derer, die bereit sind, sich mit ihren kulturellen Besonderheiten ins Schulleben einzubringen. Sicher wird man auch bei besserer Qualifikation der Lehrenden nicht auf Austausch und Kommunikation dieser Art verzichten wollen. Das geschieht seit Jahren bei Festen und Feiern, am Tag der Nationen, in Sachunterrichts-, Musik- und Deutschstunden, in verschiedenen Fremdsprachen-Arbeitsgemeinschaften und bei anderen bi- und internationalen Aktionen. Im Zusammenhang mit Religion wird eher Zurückhaltung geübt. Die Gründe sind nicht bekannt. Ist es vielleicht Desinteresse oder Distanz zur eigenen Religion? Oder spielt die Furcht eine Rolle, sich in der fremden Sprache über sehr diffizile Zusammenhänge äußern zu müssen? Sollte man wirklich sehr persönliche Auffassungen preisgeben? Möglicherweise traut sich niemand eine authentische Darstellung auch nur einzelner Aspekte zu. Die Initiative muss von mir ausgehen. Einmal ins Gespräch gekommen, schwinden die Vorbehalte schnell. Mein Interesse an der Religion und die Möglichkeit des Austauschs motiviert in der Regel zu recht ausführlichen Gesprächen, die immer mit dem beiderseits geäußerten Wunsch zur Fortsetzung der Kommunikation zunächst beendet werden. Eine Beobachtung am Rande: Je mehr eine Religion Interpretation ihrer religiösen Dokumente zulässt, desto leichter fällt es uns, ein auf Austausch angelegtes Gespräch zu führen. Ist Interpretation unzulässig, bilden nicht hinterfragbare Setzungen eher eine Gesprächsbarriere.

Ich kann die vielseitigen Informationen und bekenntnismäßigen Äußerungen hier nur ausschnittshaft wiedergeben. Mein Bericht wird ergänzt durch Gespräche und Beobachtungen aus meiner 4. Klasse, die mit neun evangelischen, acht katholischen, acht muslimischen, einem jüdischen, einem buddhistischen und zwei religiös nicht gebundenen Kindern multireligiös zusammengesetzt ist. Die Dokumentation einer Unterrichtsreihe zum Thema erfolgt nicht, eine solche wurde auch nicht durchgeführt. Jesus Christus in den Weltreligionen ist eher ein »Spiralthema«, das an verschiedenen Stellen des Religionsunterrichts immer wieder auftauchen kann, z.B. in der Friedensthematik oder der der sozialen Gerechtigkeit.

Jesus im Judentum

Iljuscha aus Moskau kann fließend Russisch, ist höchst kompetent im Grundschulfach Sprache, lernt mit seiner Großmutter Englisch, im EU-

Projekt Spanisch, nimmt am Schüleraustausch mit Frankreich teil und beschäftigt sich in der Synagoge mit Hebräisch. Dort bereitet er sich auch darauf vor, mit 13 Jahren religionsmündig zu werden. Von der Bar-Mizwa berichtet er, als die katholischen Kinder ihre Erstkommunionmappe mit in die Schule bringen und später von ihrem großen Fest erzählen. Ob sich der Jesus seiner Religion von dem im Religionsunterricht der Annaschule vorkommenden unterscheidet, kann er nicht sagen.

Sein Lehrer in der Synagoge fasst seine Position am Telefon kurz zusammen und schickt später freundlicher Weise ein ausführlicheres Fax, Texte aus seinen Unterrichtsvorbereitungen, die ich kurz referiere: Jesus von Nazareth zieht als Angehöriger des jüdischen Volkes, als Rabbi durchs Land, um den unter Roms Herrschaft leidenden Juden Trost zu spenden. Er kündigt das messianische Gottesreich an und setzt auf Menschlichkeit. In dieser zentralen Thematik seiner Predigt bezieht er sich auf ein Wort aus 3. Mose 19,18: »Liebe deinen Nächsten als deinesgleichen.« Den Römern ist Jesu Wirken nicht geheuer. Er kann ihrer Herrschaft gefährlich werden, und so versuchen sie, den Weltverbesserer Jesus loszuwerden. Der Prokurator Pontius Pilatus läßt Jesus am Vorabend des jüdischen Passahfestes verhaften und nach kurzem Prozess von römischen Soldaten ans Kreuz schlagen. Ein Märtyrer mehr, der den grausamsten Tod stirbt, den die Römer praktizierten, mit einem Psalmwort auf den Lippen: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen« (Ps 22,2). Die Nachwelt entlastet Pontius Pilatus und lastet den Justizmord den Juden, allen Juden aller Zeiten an. Im Namen Jesu, der die Nächstenliebe predigte, werden Juden zu Millionen umgebracht, wird aus der konstruierten Kollektivschuld der Kollektivmord. Da schriftliche Augenzeugenberichte fehlen, fallen die Versuche, aus den von Gemeindepredigt geprägten neutestamentlichen Schriften Historizität zu ermitteln, unterschiedlich aus. Auch im Talmud fehlen solche Augenzeugenberichte. Es gibt keine echten Stellen über die Person und das Schicksal Jesu, sondern nur spätere Zutat in eindeutig antichristlicher Polemik als Antwort auf Ächtung und Isolierung durch das Christentum. Vor ungefähr 150 Jahren vollzog sich ein Umschwung in der Forschung bezüglich der Jesusfrage im Judentum. Heute geht es nicht mehr um einen Angriff auf die andere Religion, sondern um das Auffinden von Gemeinsamkeiten und Unterschieden, wobei Jesus als Klammer für beide Religionen gesehen wird. So wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, aus der jüdisch-christlichen »Vergegnung« (Martin Buber) könne endlich echte Begegnung werden, aus dem Streitgespräch ein Dialog, aus dem Verkennen ein Erkennen. Der jüdische Religionslehrer wünscht sich und mir eine Fortsetzung des Gesprächs in den nächsten Ferien.

Iljuschas Mutter, Frau Marina Vlassowa (vgl. auch ihren Bericht in JRP 14) äußerte sich folgendermaßen: »Als Jüdin aus Russland intendiere ich religiös gesehen Integration, jedoch nicht totale Auflösung. Religion und Literatur, diese beiden Bereiche verschmelzen bei mir. Ich sehe Jesus als leidenden Menschen, nicht weil er gekreuzigt wurde, sondern weil er unter riskanten Überlastungen wegen der vielen Probleme seiner Zeit litt. Ich habe mich oft nach dem Verhalten der Juden im Ghetto, in der Verfolgung und Vernichtung gefragt: Warum haben sie – bis auf wenige Ausnahmen – alles hingenommen? Leiden muss produktiv sein, muss in Tun umgewandelt werden. Ich habe da zwar keinen Einfluss, aber nur das Übel erleiden, das stört mich als Haltung im Judentum. Diese darin zum Vorschein kommende Passivität kann ich für mich nicht gelten lassen. Ich

stelle für mich Verbindungen zum Buddhismus her, der Leid durch tiefe Reflexion zu verwandeln vermag – orientalische Weisheit, die Aktivität zur Folge hat. Ich kenne Juden, die den Frust der Emigration, z.B. nach USA, durch diese Haltung überwunden haben, oder ich denke an Beispiele in Deutschland heute. Ich lese auch in Texten meiner Religion zwischen den Zeilen. Ich liebe die symbolische, kodierte Sprache, weil sie mir Freiheit zur Interpretation gibt.

Meine Auffassung muss nicht typisch sein, aber ich kann sagen: Christus ist in mir lebendig, macht mir zweiten Atem, zweites Leben. Christus personifiziert meinen Großvater, mir fallen Begriffe ein wie Vorbild auch heute, Inkarnation, Hilfe zum Überleben. Das war für mich ganz konkret, als ich mit meinem einjährigen Kind nach Deutschland kam, nur mit den Sachen, die ich selbst tragen konnte. Ich fragte mich: Bin ich zu mutig, zu leichtsinnig? Kann ich die Änderungen bewältigen oder nicht? Ich konnte es mit der inneren Kraft, dem zweiten Atem.«

Unser Besuch in der Synagoge, dem Lehr- und Gottesdiensthaus, in dem Iljuscha lernt, wie man hebräisch liest und schreibt, wo jedoch auch die religiösen Versammlungen abgehalten und Feste gefeiert werden, beeindruckt die Kinder nicht zuletzt deshalb so sehr, weil sie recht lange selbstständig fast alles ansehen und lesen durften, was in der Vorhalle ausgestellt ist. Am schönsten ist für sie die Entdeckung der Schöpfungsgeschichte, die sie mit Texten anderer Religionen zu vergleichen gelernt haben. Die Führung leitet in diesem Jahr erstmals ein katholischer Geistlicher und Wissenschaftler, der aus seiner Sicht mit großem Engagement und differenzierter Sachkenntnis didaktisch geschickt alle sakralen Gegenstände, die künstlerische Ausgestaltung des Versammlungsraumes und die vielfältige Symbolik erklärt und zum Teil zu Vergleichen mit dem Christentum auffordert. Die Frage nach der Rolle Jesu bei den Juden wird mit Lehrer, Rabbi, Prediger eher kurz und knapp beantwortet. Die Kinder geben sich schnell damit zufrieden, vermutlich wohl, weil ein bestimmtes Programm praktiziert wird und sie auch wissen, dass sie nicht einen authentischen Vertreter der Synagoge vor sich haben. Sie bewundern im Nachgespräch die Kenntnisse des Herrn, der sich in einer fremden Religion so gut auskennt, dass er die Erlaubnis bekommt, als Katholik durch eine Synagoge zu führen. Die momentane personelle Situation in der Jüdischen Gemeinde von Aachen führt zur Zeit zu dieser Form der Verklammerung von Christentum und Judentum.

Herr O. und Frau Vlassowa beantworten meine Frage aus unterschiedlichen Perspektiven. Meine Aufmerksamkeit wird auf die Rezeption der Passionsgeschichte Jesu im christlichen Religionsunterricht und kirchlichen Veranstaltungen (insbesondere in den Bach'schen Passionen) gelenkt; der antijudaistische Zündstoff in der Thematik »Verurteilung« und »Kreuzigung« muss im Unterricht kritisch reflektiert werden. Die jüdische Sicht darf nicht fehlen.

Iljuschas Mutter kann als Jüdin von Christus als innerer Kraft sprechen,

obwohl die Juden noch auf den Messias warten. Das Leben im fremden Deutschland in einer noch abendländisch-christlich geprägten Gesellschaft schärft Frau Vlassowa den ideologiekritischen Blick auf die eigene Religion, zugleich werden Assimilation und Umdeutung hörbar. Sie verklammert auf ihre Weise die eigene und die fremde Religion und meldet ihren Sohn in praktischer Konsequenz ganz bewußt im evangelischen Gymnasium an.

Jesus in verschiedenen christlichen Konfessionen

Die katholische Gemeinde St. Jakob ist unser nächstgelegener katholischer Ansprechpartner.

Acht Kinder meiner Klasse besuchen dort gemeinsam den Erstkommunion-Unterricht. Die gesamte Klasse ist an einem Vormittag zu Gast in der Kirche. Diese wird ihnen in Form einer Rallye mit allen – eben auch typisch katholischen – Besonderheiten vorgestellt. Die Kommunionkinder identifizieren sich mit ihrer Kirche so sehr, dass sie ganz selbstbewusst und stolz als Gastgeber auftreten und ihren Klassenkameraden viel erklären können. Die Gemeindereferentin zeigt große Bereitschaft, Inhalte ihres Unterrichts (gesammelt in einer umfangreichen Dokumentation) der Religionslehrerin der Annaschule zu erklären. Bei genauer Durchsicht der vielseitigen Materialien zeigt sich, es geht um spezifisch katholische und allgemein christliche Inhalte, wie sie landauf, landab im fast durchgängig ökumenisch durchgeführten Anfangsunterricht der Grundschulen anzutreffen sind, wobei die Symboldidaktik federführend zu sein scheint. Säkulare Texte dienen als Einstieg, der handlungsorientiert (Spiele, Basteln, szenische Darstellung) ansetzt und zu einem späteren Zeitpunkt neutestamentliche, thematisch passende Texte einbezieht, in denen Jesus Vorbild-Funktion zeigt. Das verdeutlichen einige ausgewählte Themenbeispiele: »Jesus nimmt Ausgestoßene an«, »Jesus wird getauft«, »Jesus teilt Gaben aus«, »Jesus geht in die Stille, um zu beten«.

In einem Gespräch umreißt die Gemeindereferentin die Intention ihrer Berufstätigkeit in der katholischen Kirche: Sie möchte Kinder davon überzeugen, Religion als Orientierungshilfe für ein sinnvoll gestaltetes Leben zu sehen. An Jesu Verhalten ist ablesbar, was Gott erwartet: gelebte Nächstenliebe. Dazu bedarf es der Anleitung in der Geborgenheit einer Gruppe, in der sich die Kinder wohlfühlen.

Die griechisch-orthodoxe Kirchengemeinde St. Dimitrios befindet sich in unmittelbarer Nähe der Annaschule. Es gibt enge Kontakte zu den katholischen und evangelischen Innenstadtgemeinden und in einem gewissen Sinne auch zur Annaschule. Vor einigen Jahren wurde das Erntedankfest der Schule in der mit Ikonen geschmückten Kirche gefeiert. Griechische Kinder bringen das gesegnete Osterbrot in die Schule. Der Priester hat auf meine Frage freundlich lächelnd die Antwort parat: »Die Patriarchen mögen ja noch die feinen Unterschiede zwischen griechisch-orthodoxer und evangelischer Auffassung zum Thema Jesus von Nazareth und Christus in der Welt von heute theoretisch kennen, aber Sie können unseren

griechisch-orthodoxen Kindern ruhig den protestantischen Jesus Christus nahebringen!«

Elenis Mutter (Diplom-Theologin) sieht das in einem Gespräch ähnlich, jedoch sehr viel differenzierter. Eine subtile Abgrenzung zur römisch-katholischen Position scheint eine gewisse Rolle zu spielen. Sie begründet den Vorbehalt aus der Geschichte der Trennung beider Kirchen. Die griechisch-orthodoxe Kirche sieht sich als Nachfolgerin der Alten Kirche, in der Christus als menschengewordenes Wort die Kirche gegründet hat. Christus ist als Gottes Sohn in seiner Kirche anwesend im Ritus, in den Sakramenten und in heiligen Bildern, den Ikonen. Wegen dieser Präsenz wird so großer Wert auf Einhaltung des Ritus gelegt. Die Ikonen sind ursprünglich in didaktischer Absicht in den Kirchen aufgehängt worden als Verkündigung für Nichtleser. Zugleich stellen sie in ihrer Entstehungszeit eine Abgrenzung zum bilderlosen Islam dar. Die Ikonostase grenzt das Kirchenschiff zum Altar hin ab. Der Gläubige ehrt die auf den Ikonen Dargestellten (Jesus, Maria, Heilige und Engel in bestimmter Reihenfolge) durch bestimmte Rituale (Bekreuzigen, Küssen).

Elenis Mutter führt weiter aus: Jesus Christus hat Tod und Vergänglichkeit überwunden. Deshalb steht er auch im Mittelpunkt aller Verkündigung. Der Christ wird in diese Situation der neuen Schöpfung, die durch Ostern entstand, mit hineingenommen. Als Glaubender wird ihm die Möglichkeit eröffnet, in der Nachfolge Jesu Christi zu leben. Das ist ganz praktisch und konkret zu sehen. Es handelt sich nicht um eine ethische Theorie, sondern um die alltägliche Lebensführung. Ein zweiter zentraler Aspekt der Glaubenspraxis ist im Gebot der Liebe zu Gott zu sehen. Sie zeigt sich ebenfalls in der Art und Weise, wie ein griechisch-orthodoxer Christ mit den Menschen seiner Umgebung umgeht. Wer den Nächsten nicht liebt, den er sieht, ist unfähig zur Gottesliebe.

Anders als der Gemeindepfarrer, der offensichtlich froh ist, dass die Kinder am Religionsunterricht teilnehmen, nivelliert Frau S. die Unterschiede nicht. Sie weist auch bei anderer Gelegenheit gern auf die Besonderheiten des Ritus, auf religiöse Feste und Gepflogenheiten hin, aber es ist ihr auch wichtig, dass ihre Tochter Eleni im Schulgottesdienst die evangelische Ausprägung von Christentum kennenlernt. Die Verhaftung in einer sehr alten Tradition stellt keinen Hinderungsgrund dar, als Institution und als einzelner griechisch-orthodoxer Christ integrationsfähig und kontaktfreudig auf Christen anderer Konfessionen zuzugehen. Frau S. sieht die Gemeinsamkeit beider Konfessionen in der Theologie der Nachfolge.

Jesus im Islam

Wenn Erhan im Ramadan fastet, wird er in der Klasse bewundert. Erzählt er von der Heimkehr seines Vaters von der Pilgerfahrt nach Mekka, interessieren sich die Mitschüler und Mitschülerinnen mehr und anders für die Intentionen, den Ablauf und die Mitbringsel ei-

ner solchen Unternehmung als bei den Erzählungen über die Sommerferienreise. Jedes Kind spürt wohl, hier wird eine Religion, die ich nicht näher kenne, intensiv gelebt. Wenn Erhan den Ruf des Muezzin zelebriert, wird es mucksmäuschenstill in der Klasse. Jedes Kind merkt, dass keine »Vorführung« erfolgt, sondern Erhan seine Klasse an einem wichtigen Bereich muslimischer Religion teilhaben lassen will. Mats setzt sich später in einem Rundfunkinterview vehement dafür ein, das Duisburger Muezzin-Ruf-Verbot aufzuheben; das sei ja so, als ob seine katholische Gemeindekirche nicht mehr läuten dürfe. Er spürt die Benachteiligung. Das geht ihm unter die Haut.

Weiß Erhan etwas über Jesus im Islam? Er kennt den Propheten Isa, der in einer Veröffentlichung der Bilal-Moschee für Kinder ausnahmsweise »Jesus, der Prophet Allahs« genannt wird. Für den Besuch der Moschee wird die Frage nach Jesus in den Fragenkatalog aufgenommen.

Bei Besuchen von Grundschulkindern in der Moschee werden regelmäßig zwei muslimische Frauen eingesetzt. Sie führen durch alle Räume und erklären Funktion und Ausstattung. In diesem Jahr stehen das Bekenntnis zu Allah und das Gebet im Mittelpunkt der Erläuterungen. Alle Kinder dürfen die muslimische Gebetshaltung zusammen mit Erhan nachvollziehen. Anschließend erfolgt eine kleine Bewirtung, wobei mit viel Geduld die Fragen der Kinder angehört und dann aus der Sicht einer muslimischen Frau beantwortet werden. Es führt hier leider zu weit, einzelne Antworten, wie die nach der Rolle der Frau und den ihr auferlegten Bekleidungsvorschriften wiederzugeben und Reaktionen der muslimischen Kinder aus Afghanistan, Irak und Iran zu analysieren.

Wenden wir uns der Antwort nach Jesus im Islam zu: »Er ist wie Muhammad ein Prophet, ein ganz besonderer Mensch, den ich sehr achte, weil er Gutes tat.«

Ich führe weitere Gespräche in der Moschee. Immer besteht großes Interesse, den muslimischen Standpunkt darzulegen: Allah hat den Menschen seinen Willen offenbart, ihnen ihren Weg gewiesen, ihm zu dienen und die Gebote zu befolgen. Jeder Satz der 114 Suren kommt direkt von Allah selbst, vorgetragen von Muhammad. Auch vor ihm gab es Offenbarungen, die aber verfälscht weitergegeben worden sind, weil sie lange Zeit mündlich tradiert und danach mit Fehlern aufgeschrieben wurden. Die Aussagen über Jesus im Koran bestätigen den absoluten Monotheismus des Islam. Der Erlösertod Jesu wird negiert. Die Gesprächspartner in der Buchhandlung der Moschee sehen hier eine Möglichkeit der Annäherung zwischen »modernen« Christen, die mit der Gottessohnschaft Jesu und seinem Erlösungstod nicht mehr zurechtkommen, und Muslimen. Sie glauben, dass das Wort Allahs wörtlich im Koran festgehalten ist und deshalb nicht interpretierbar ist. Jesus wird als Vorbild in der Lebensführung anerkannt.

Die Kinder des vierten Schuljahrs sind sehr interessiert, mehr zu erfahren als in der Moschee. Sie ziehen Vergleiche zwischen einem muslimischen Text über Isa und Marjam und ihrem neutestamentlichen Wissen über Jesus. Viele sind zunächst nicht damit einverstanden, wie die Geburtsgeschichte erzählt wird und dass der Kreuzigungstod, von dem doch auch

Feinde der Christen berichten, einfach nicht stattfindet, erkennen jedoch schrittweise: Es ist eben keine christliche, keine jüdische, keine buddhistische, sondern eine muslimische Geschichte, in der Allah gelobt wird. Isa oder Jesus ist ihrer Meinung nach aber auch wiederzuerkennen als der Mensch mit den guten Eigenschaften, von dem gesagt wird, dass er Wunderheilungen vollbrachte und Tote auferweckt haben soll. Im Zusammenhang mit dem Moscheebesuch vermutet Denise (Klasse 4c) zum Thema »Gebet«: »Es muss irgendwie doch *ein* Gott sein, nur mit verschiedenen Namen, anders kann ich mir das nicht vorstellen! Jede Religion hat eine Antwort auf die Frage nach dem Beten gegeben. Ich weiß jetzt, wie Erhan betet, und er und ich wissen, wie Minh-Hoang das macht, und beide wissen aus der Annakirche, wie wir Christen beten. Es ist, wie wenn wir ein und dasselbe Lied in verschiedenen Sprachen singen, ja, und zu *einem* Gott beten, den sich die Leute nur verschieden vorstellen, je nachdem was sie von ihrem Gott oder ihrer Religion gehört haben! Jesus kommt auch vor, hat aber eine andere Rolle.«

Oft wird gegen einen interreligiösen oder ökumenischen Unterricht von kirchlichen Stellen eingewendet, jedes Kind müsse erst in seiner eigenen Religion oder Konfession gut unterwiesen und »zu Hause sein«, ehe es mit anderen Glaubensauffassungen konfrontiert werden könne. Mit wenigen Ausnahmen haben die Kinder keine Kenntnisse und keine religiöse Praxis, wenn sie in die Grundschule kommen. Sie lernen Kinder verschiedener Nationen und Religionen kennen, und zwar ganzheitlich und selbstverständlich: Sie schmecken ihre Speisen, singen ihre Lieder, spielen ihre Spiele, lernen das ganz andere Zuhause und eben auch die fremde Religion kennen. Es kann sich ergeben, von unterschiedlichen Auffassungen zu hören oder auch über gleiche Einstellungen zu sprechen. Grundschulkinder, die schon in vorschulischen Einrichtungen Internationalität und Interreligiösität positiv erlebt haben, sind in der Regel stolz auf ihre Herkunft aus einem anderen Land oder auf ihre Abstammung aus z.B. binationalen Familien. Sie erzählen gern von religiösen Gewohnheiten, Festen und Feiern. In Bezug auf Religion gehen die Kinder sehr vorsichtig miteinander um und wissen von Schuljahr zu Schuljahr immer genauer zu unterscheiden, was zu wem gehört. Kinder ohne religiöse Bindung beginnen zu überlegen, wonach sie sich denn eigentlich richten wollen, bzw. merken, dass sie und ihre Eltern nach beschreibbaren Wertorientierungen leben, die sich aber nicht konkret auf eine bestimmte Religion beziehen.

Gegen Ende der Grundschulzeit ergibt sich per Zufall eine Situation, in der alle Kinder meiner vierten Klasse unaufgefordert über sich und ihren Orientierungshintergrund sprechen.

Der pensionierte englische Religionspädagoge Dr. Robin Minney, welcher der Annaschule seit Jahren freundschaftlich verbunden ist und in gewisser Regelmäßigkeit zu Besuch kommt, erzählt den Kindern meiner Klasse von seiner jetzigen selbstgewählten Aufgabe, russisch-orthodoxe Grundschul-Religionsbücher von Grund auf zu überarbeiten. Er berichtet von seinem schlichten Arbeitsplatz in einem Kloster nahe Moskau und der bescheidenen Wohnung, die er sich mit seiner ebenfalls im Ruhestand lebenden Frau teilt. Gebannt hören die Kinder zu, stellen Rückfragen zum Alltag in Russland, zu Inhalten der Religionsbücher, zum Tagesab-

lauf im Kloster und in der russischen Kontaktgrundschule. Eine Schülerin äußert ihr Erstaunen darüber, dass er als Großvater nicht lieber seine Enkel, die in den verschiedensten Teile der Erde wohnen, besucht und die arbeitsfreie Zeit mit seiner Frau genießt! Herr Minney antwortet zunächst etwas zögernd, dann aber mit sichtlicher Freude, er folge da den Geschichten des Neuen Testaments, in denen Jesus erzähle und vorlebe, wie Menschen sinnvoll leben können. Er sei sehr glücklich in Moskau.

Nach einer kleinen Pause meldet sich ein Kind: »Für mich und mein Leben sind diese Geschichten, die ich im Kindergottesdienst und manchmal hier in der Klasse höre, genauso wichtig wie Ihnen!« Unaufgefordert schließt sich die Nachbarin an mit einer Bemerkung über den tollen Erstkommunionunterricht in St. Jakob. Man merke es den Betreuern an, dass sie viel von Jesus halten. Da bekomme jeder Lust, auch so zu leben. Für ein afrikanisches Kind ist der Samstagnachmittag die schönste Zeit in der Woche, weil sich viele schwarze Christen im evangelischen Gemeindehaus Arche treffen und ganz anders als im Gottesdienst der Annakirche für Gott auch tanzen und musizieren und mit viel Rhythmus mehrstimmig singen. Gleichzeitig dürfen die Kleinen essen, trinken und spielen – den ganzen Nachmittag lang Kirche! In der Woche laufe alles leichter beim Gedanken an die Arche. Die Kinder sind es gewohnt, sich auch in der großen Runde ihrer Klasse über Persönliches frei zu äußern. Und so geschieht etwas Erstaunliches: Jedes Kind fühlt sich aufgefordert, über das zu sprechen, was ganz wichtig geworden ist und bleiben soll. Jede und jeder spürt wohl die besondere Situation und möchte sich nicht ausschließen. Dabei kommt es zu ganz unterschiedlichen Äußerungen bis hin zu Berufsperspektiven. So möchte Narges aus Afghanistan z.B. unter Hinweis auf den »wirklichen« Islam Rechtsanwältin werden. Ihr Vater sitzt als Schriftsteller und Regimekritiker in ihrer Heimat schon so lange im Gefängnis, dass sie ihn nicht persönlich kennt. Die Erwachsenen sind sich hinterher darin einig, Ähnliches noch nicht erlebt zu haben, und bedauern nur, die Aussagen nicht festhalten zu können.

Kann man die kirchlichen Bedenken einer zu frühen Begegnung mit anderen Religionen zurückweisen? Einen Exkurs über den langen Weg der Entwicklung vorurteilhaften Denkens und Handelns beim Kind und Jugendlichen muss ich hier ausklammern. Man weiß jedenfalls, dass sich vorurteilhaftes Denken und Handeln erst in der Pubertät – in Orientierung an Verhaltensweisen Erwachsener – manifestieren. Alles spricht also dafür, die späte Kindheit der Grundschulzeit zu nutzen, um Kinder bezüglich ihrer Wertorientierung zu individueller Identität und zugleich zur Offenheit gegenüber anderen Religionen und Wertvorstellungen zu erziehen. Es könnte sein, dass sich eine Fähigkeit entwickelt, die hilft, mit dem Absolutheitsanspruch der eigenen Auffassung etwas vorsichtiger umzugehen.

Jesus im Hinduismus

Herr N., Sahils Vater, ist für mich – anders als religionswissenschaftliche Veröffentlichungen – eine ganz lebendige Quelle, die auch die Frage nach

Jesus Christus im Hinduismus zu beantworten versucht. Herr N. lebt seit 25 Jahren in Deutschland. In seiner Heimat Indien besuchte er während seiner Schul- und Collegezeit eine der christlichen Internatsschulen, die während der langen Zeit britischer Kolonisation besonders im Süden Indiens in großer Anzahl gegründet worden sind. Auch nach der Unabhängigkeit (1947) kommen bis in die 70er Jahre hinein Hauptlehrer und katholische Priester aus Europa und prägen an sogenannten Eliteschulen der Salesianer Don Boscos, der Jesuiten und anderer Ordensgemeinschaften das Erziehungs- und Bildungswesen. Die zukünftige politische Elite wird in der Regel ohnehin im Westen erzogen. Diese Einflüsse führen in bestimmten Kreisen zur Neuorientierung in Gesellschaft und Religion. Hinduismus (wörtlich »Indertum«) kann zu der irrigen Auffassung führen, als handle es sich dabei um eine einheitliche homogene Religion. Tatsächlich ist die Bezeichnung als Oberbegriff anzusehen, unter dem viele Traditionen und Strömungen zusammengefasst sind. Der Begriff kam von Außenstehenden und wurde von den Indern akzeptiert.

Herr N. unternimmt den interessanten Versuch, am Beispiel seiner Biographie zu zeigen, wie sehr die Begegnung mit westlicher Kultur Indien im Denken, in Politik und Religion beeinflusst. Er bezeichnet den Neohinduismus als »weiche« Religion, die erlaubt, so demokratisch wie möglich zu leben und religiöse Traditionen im engeren Sinne doch zu bewahren. Er selbst erfährt seinen schwierigen Lebensweg in Deutschland als vorherbestimmt. Er weiß, die Wege werden sich ebnen und eines Tages, vielleicht nach Jahren wird er erkennen können, was vorgezeichnet war. Er sieht durchaus, dass die neohinduistische Entwicklung von anderen als künstliche Aufpfropfung empfunden und deshalb abgelehnt oder von vielen – je nach Bildungsgrad – gar nicht verstanden wird. Konflikte sind vorprogrammiert.

Absolventen christlicher Eliteschulen wissen viel vom Christentum: Das Kreuz hängt in ihren Klassen. Beispielgeschichten von großen christlichen Vorbildern gehören zum Literaturunterricht. Das Alte Testament ist Memorierstoff. Eine Stunde täglich ist dem Religionsunterricht vorbehalten, der ähnlich wie heute in Waldorfschulen in verschiedenen religiösen Alternativen parallel nebeneinander stattfindet. Herr N. vergleicht Jesus Christus mit Mahatma Gandhi, der für soziale Gerechtigkeit und Demokratie und zugleich für die politische Unabhängigkeit Indiens von westlichen Einflüssen kämpfte. Auch Menschen, die in der Nachfolge Christi ein hartes und entbehrungsreiches Leben auf sich nehmen, entwickeln arme Gegenden Indiens durch ihr Wirken in christlichen Bildungseinrichtungen weiter.

Herr N. lebt mit seiner hier gegründeten Familie als Hindu in Aachen. Hinduistische Zentren bzw. Tempel gibt es nur in England und Ungarn. Er braucht keinen Tempel, es gibt auch keine Besuchspflicht und keine anderen diesbezüglichen rituellen Vorgaben, also auch keine Verbote, in einer Moschee, einer Synagoge oder einer christlichen Kirche Kontem-

plation zu praktizieren. Er bevorzugt die katholische Kirche St. Foillan ganz in der Nähe des Aachener Doms, um in aller Ruhe, die diese Kirche im Zentrum der Großstadt dennoch bietet, vor dem Standbild der schwarzen Maria von Brunn eine Kerze anzuzünden und so die Schwarze Göttin Kali zu verehren. Er erinnert sich in diesem Zusammenhang an das Grabmal von Maria in Kaschmir, die dort den islamischen Namen Marjam trägt. Ohnehin hat das häusliche Ritual im Hinduismus größere Bedeutung als der Besuch von Kultstätten. Vor dem Familienschrein, dem heiligen Zentrum des Hauses, werden Gaben niedergelegt und Gebete gesprochen. Die dem Gott Vishnu geweihte Basilikum-Pflanze bringt dem Haus Segen.

Herr N. kann eine ganze Reihe von Bezügen zum Christentum herstellen: Man geht in Indien in bestimmten Kreisen davon aus, die z.T. vorhandenen Relationen zwischen Hinduismus und Christentum durch Jesu Anwesenheit seien in Indien entstanden. Er habe sich zwischen seinem 12. und 30. Lebensjahr in Indien aufgehalten und prägen lassen, z.B. habe das Karma-Gefühl auf diesem Weg Eingang in das Christentum gefunden: Taten lösen Ketten von Taten aus. Folglich geht Jesus den Weg des selbstlosen Handelns, was weiteres selbstloses Handeln nach sich zieht.

So wird Karmamarga – ohne einen Gedanken an Werkgerechtigkeit – erreicht. Die Kette der guten Taten kann die Kette der Wiedergeburten unterbrechen und zur Befreiung führen. Befreiung heißt im Hinduismus Mokscha, was bedeutet, davon erlöst zu sein, als Mensch oder anderes Lebewesen wiedergeboren zu werden. Jesu Anwesenheit in Indien erkläre nebenbei auch das Vakuum (zwischen seinem ersten Auftreten im Tempel und seiner Wanderpredigerzeit) in den neutestamentlichen Dokumenten. Herr N. sieht auch Verbindungen zum Buddhismus: Wo der Wille zum Helfen vorhanden ist, wo jemand bereit ist, eine gute Tat zu begehen, ohne das Ergebnis zu kennen und Lohn zu erwarten, kann Erleuchtung erlangt werden.

Herr N. betont, auf konkrete christliche Mission sei ausdrücklich verzichtet worden, und doch weiß er, wie stark ihn das Christentum in seinem Hindu-Sein, in das er hineingeboren wurde, beeinflusst hat.

Ich ziehe Parallelen zu unserer Annaschule und rufe mir die Kritik derer in Erinnerung, die für einen eigenen Unterricht jeder Religion in der öffentlichen Schule analog zum konfessionellen christlichen Religionsunterricht eintreten. Die Forderung ist berechtigt. Die Realisierung setzt entsprechende wissenschaftliche Ausbildung der Unterrichtenden voraus. Das Gleiche gilt für die interreligiöse Religionslehre, die ebenfalls einen eigenen Studiengang nötig macht. Kinder und Jugendliche können dann wirklich kompetent mit den Religionen bekannt gemacht werden, die sie in ihrem Umfeld antreffen.

Grundschulkinder können und müssen jedoch schon jetzt mit fremder Religion umgehen lernen, weil sie diejenigen kennen, die Träger fremder Religion und Kultur sind. Sie sitzen vier Jahre nebeneinander in der Grundschule, im Haus des Lernens mit allen Sinnen. Sie sind einander in ihrer Verschiedenartigkeit vertraut, kennen das ganz Andere wenigstens ansatzweise, ausschnitthaft. Sie lernen, das Eigene mehr zu schät-

zen oder überhaupt erst zu erkennen als auch die Besonderheiten des zunächst Fremden zu achten.

Jesus im Buddhismus

An der Annaschule gibt es einige buddhistische Familien. Die Befragten sehen Parallelen zwischen Buddhismus und Christentum oder Buddha und Jesus. In ihren Äußerungen gehen sie zunächst auf Gemeinsamkeiten zwischen Buddha und Jesus ein: Die Geschichten von Buddha erinnern an Jesus. Beide sind Lehrer und damit Leitbilder ihrer Religion. In der großen Vielfalt der Erscheinungsformen des Buddhismus scheint Jesus dann doch unterschiedlich beurteilt zu werden. Die Bandbreite der Aussagen reicht von »Die Verehrung Jesu Christi stört im Buddhismus nicht« über »man möchte, dass Buddha wie Christus in den Menschen lebt« bis hin zu japanischen Formen des Buddhismus, in denen Erlösung vom leidvollen Erdenleben durch Glauben, nicht durch Erleuchtung erreicht wird. Das klingt christlich und scheint am weitesten entfernt zu sein von den ursprünglichen Weisheiten Buddhas, die die totale Eigenverantwortlichkeit des Menschen vor Augen haben. Alles Dasein ist leidvoll. Leiden entsteht aus dem Begehren, und wer es aufhebt, beendet das Leiden und geht ins Nirwana ein. Der achtfache Weg, wie ihn Buddha zuerst gegangen ist, führt durch rechtes Denken, rechtes Entschließen, rechtes Wort und rechte Tat zur ersehnten Aufhebung des Leidens.

In der Sprechstunde des Zentrums für tibetischen Buddhismus in Aachen nimmt sich Herr L. viel Zeit für meine Fragen. Tibetische Buddhisten sehen in Jesus ganz allgemein einen Bodhisattva, einen Menschen, der die Fähigkeit entwickelt hat, seine Aktivitäten für das Leben anderer einzusetzen, also jemand, der nicht nur den ersten Weg gegangen ist, der zur persönlichen Befreiung führt (grundlegendes »Fahrzeug«), sondern auch den zweiten Weg beschreitet, der die auf alle Wesen bezogene Erlösung zum Ziel hat. Fernab vom modischen Buddhismus-Boom beobachtet Herr L., dass sich eine wachsende Zahl von Christen jeden Alters dem Buddhismus dieser Ausprägung suchend zuwendet, um eine allzu strenge christlich-religiöse Sozialisation und mit ihr auch die Gottesvorstellung hinter sich zu lassen. In Kursen werden allgemeine Grundlagen besprochen und Anleitung zu Meditationsübungen gegeben. Sie lassen zur Ruhe kommen, erhöhen Achtsamkeit und Bewußtheit und können in den Alltag integriert werden. Eine Vielzahl von Methoden helfen, die Funktionsweise des eigenen Geistes kennenzulernen, was wiederum als Voraussetzung zur schrittweisen persönlichen Entwicklung führen wird. Wichtigste Voraussetzung für jede Meditation ist die Bereitschaft, sich auf alle existierenden Wesen einzustellen, denn alle sind von Leid betroffen. Nur so kann sich der Erleuchtungsgeist entwickeln. Ohne ihn gibt es keine Hilfe für andere. Diesem motivationalen Ansatz liegt – anders als im Christentum – eine Philosophie, keine Theologie zugrunde. Trotz der unterschiedlichen Grundlegung entspricht die handlungsorientierte Umsetzung tibetischer Meditation im Alltag exakt der Idee christlicher Nächstenliebe.

Wie mein Gesprächspartner haben sich viele im Gemeindeleben zunächst eng eingebundene junge Christen (Herr L. war u.a. Messdiener) in

den letzten Jahrzehnten aus der engen Bindung gelöst und unabhängig von der Kirche eigene Wege gesucht. Diese Distanz zu Kirche und Christentum bedeutet jedoch nicht unbedingt Abkehr von Religiosität. Im Gegenteil, Herr L. kommt während seines Technik-Studiums zu der Auffassung, auch sein religiöses Leben intensivieren zu können, wenn er die Techniken und Methoden des tibetischen Buddhismus beherrschen lernt. Der theoretisch distanzierte Ansatz sagt ihm mehr zu als das früher von ihm geforderte Fürwahrhalten von Glaubensaussagen. Heute gilt für ihn: nicht alles glauben, sondern selbst prüfen, Erkanntes annehmen und im täglichen Leben umsetzen.

Menschen sind heute eher bereit, die Religion, in die sie hineingetauft oder hineingeboren wurden, zu verlassen, sei es aus Gründen der Kritik an der Institution oder an Glaubensvorgaben, sei es, dass ihnen diese Religion keine Orientierungshilfe mehr für ihr Leben bietet. Sehr viele Kinder unserer Schule wachsen in der Familie religionslos auf oder kommen aus bireligiösen oder -konfessionellen Familien. Für einen Wechsel oder eine individuelle Entscheidung ist es wichtig, über Religionen und Jesu Rolle darin informiert zu sein.

Folgerungen

Die Begegnung von Menschen aus verschiedenen Kulturen und Religionen ist selbstverständlich geworden und wird sich weiter entwickeln. Spannungen und als Folge Konflikte bis hin zu offener Aggression gegen »den Fremden« sind bekannt. Hinzu kommt, dass machtpolitische Auseinandersetzungen in den Herkunftsländern nicht selten suggerieren, es handle sich um religiös bedingte Unterschiede, die zu Krieg, Vertreibung und Völkermord in den derzeitigen Krisengebieten der Erde führen und Fluchtbewegungen bis hin zur Annaschule verursachen. Gute Sachkenntnis über fremde Religionen kann da helfen, die wahren Gründe religiös verbrämter Auseinandersetzungen zu erkennen. Es kann in diesem Zusammenhang hilfreich sein zu wissen, dass in den Religionen im Umfeld der Annaschule Jesus Christus bekannt ist und geachtet wird als jemand, der für das Friedenschaffen eintrat.

Wer schon als Kind in Kindergarten und Grundschule, als Jugendlicher in weiterführenden Schulen schrittweise in interreligiöses Miteinander eingeübt wird, kann selbst beobachten, wie Religionen auf Menschen einwirken. Kenntnis der eigenen und der fremden Religion und der darin sichtbaren Positionen können zu Verständnis und Verständigung führen.

Schon Grundschüler wissen, dass die eigentliche Bedeutung von Religion darin liegt, dass sie Antworten auf wichtige Fragen vieler Menschen gibt: Woher komme ich? Was passiert nach dem Tod? Nach welchen Regeln soll ich leben? Weshalb bin ich eigentlich auf der Erde? Oft scheinen die Antworten auf den ersten Blick sehr unterschiedlich zu sein. Manche Religion gibt Antworten, die nicht hinterfragt werden sollen. Andere fordern geradezu zur Deutung und individuellen Interpretation heraus.

Die »entdeckende« Methode des Vergleichens führt zum Finden von Unterschieden und Gemeinsamkeiten. In jeder Religion sind ethische Appelle zu finden wie: das Leben achten, den Nächsten lieben, bereit sein zum Verzeihen, gegen Unrecht kämpfen, in der Not helfen. Die Aktualität solcher Forderungen ist uns bekannt und im sogenannten Weltethos als Auftrag aller Gläubigen auf den Punkt gebracht: Bewahrung der Erde, Frieden schaffen und soziale Gerechtigkeit realisieren. Die Weltreligionen haben sich darauf verständigt, ungeachtet der bekannten und gegenseitig respektierten Unterschiede für diese drängenden Probleme der Weltgesellschaft durch gemeinsames Handeln Lösungen zu finden.

Über das schon angesprochene Friedensengagement Jesu hinaus enthält seine Ethik offenbar in diesen Bereichen so etwas wie eine allgemeingültige Wahrheit, die viele für sich gelten lassen möchten, unabhängig von gravierenden Unterschieden der Religionen. In den in unserer Schule vertretenen Religionen und Konfessionen wird Jesus von den Befragten zwar je nach Quelle und deren Intention durchaus unterschiedlich als historischer Jesus von Nazareth oder kerygmatischer Jesus Christus oder schlicht als »Christus« genannt, aber es hat sich gezeigt, dass er vielen Andersgläubigen in ihrer alltäglichen ethischen Orientierungspraxis vertraut ist als Ideal oder Leitfigur. Ihm wird auch die Rolle des großen Lehrers zugeschrieben wie Moses im Judentum, Siddhartha Gautama im Buddhismus und Muhammad im Islam. Meine Interviewpartner sprechen trotz aller theologischen Unterschiede und Abgrenzungen von Jesus als persönlichem ethischen Vorbild.

Margot Rickers ist Rektorin der Annaschule in Aachen.